

debatten 1908 gegen das persönliche Regiment abgegebenen Erklärungen. Wenn Wilhelm II. in Straßburg den Reichsländern mit der Einverleibung in Preußen gedroht habe, so habe er ihnen, wie einst in Bielefeld den Arbeitern, mit der schwersten Strafe drohen wollen, die sie treffen könne. Die Verurteilung der Reichsländer würde tatsächlich eine schwere Strafe sein, gleichzeitig auch den Verlust von Rechten (Wahlrecht) bedeuten. Aus voller Kehle sang Graf Westarp an „Psst!“ zu brüllen; Junker und Pfaffen und Nationalliberale stimmten sofort mit ein. Unse Genossen spendeten dagegen stürmisch Bravo, so daß minutenlang ein ohrenbetäubender Lärm zu vernehmen war. Minister v. Breitenbach war aufgesprungen und sah zum Präsidenten hinauf, ebenso auch der Reichskanzler. Als Scheidemann dann sagte, die Reichsländer zu Preußen zu machen, heiße, angesichts der heutigen Zustände in Preußen, sie gleichsam in die zweite Klasse des Soldatenstandes zu degradieren, setzte ein Höllenspektakel ein. Die Schwarzblauen tobten und brüllten, was ihre Kehlen nur zu leichten vermochten, die Sozialdemokraten spendeten donnernden Beifall. Der Kanzler sah abermals den Präsidenten an und — als dieser keinen Ordnungsruf verhängte — stand der Kanzler auf und verließ den Sitzungssaal. Ihm folgten die Minister und Staatssekretäre nebst Kommissaren. Die Vertreter der kleinen Staaten begriffen den so plötzlichen Ausbruch des Regierungstreifs nicht gleich, sie wurden dann aber auch zur Niederlegung der Arbeit veranlaßt. Die bis dahin dramatische Szene hatte sich plötzlich in eine komische verwandelt; unter dem stürmischen Gelächter der Sozialdemokraten zogen die Streitenden ab, ebenso die Konservativen, bei denen aber nach wenigen Minuten die Reugierde überwog. Sie kehrten einzeln wieder in den Saal zurück.

Der Präsident Kaempf bot nun ein Bild des Mittelds. Rat- und fassungslos starrte er auf die verwaisten Regierungssitze. Als Scheidemann sodann das von einer Zeitung gegen Bassermann gebrauchte Wort vom „Petroleur von Mannheim“ zitierte, gab es einen Ordnungsruf. Die Linke erhob Protest. Im nächsten Augenblick gab es eine neue stürmische Szene. Scheidemann sprach von Preußen als vom deutschen Sibirien. Ein weiterer Ordnungsruf folgte. Unser Genosse protestierte dagegen und übte scharfe Kritik an Kaempfs Geschäftsführung. Als Scheidemann die standhaften Vorgänge im preussischen Landtage besprach und mit Recht erklärte, jenes Parlament existiere nicht auf gesetzmäßiger Grundlage, sondern auf Grund einer Verordnung nach einem königlichen Wortbruch, folgten abermals äußerst stürmische Szenen, denn die Junker randalierten förmlich. Mit der ernsten Mahnung, die Herrschenden sollen in Preußen die Dinge nicht auf die Spitze treiben, schloß Scheidemann unter stürmischem Beifall der Genossen.

Als nun Herr Spahn zu reden begann, strömten die Abgeordneten in die Foyers und in die Wandelhallen, wo die Fraktionen improvisierte Sitzungen abhielten, um über die eigenartige Situation Rat zu pflegen. Die Gerüchte von einem weiteren sensationellen Ereignis schwirten durch die Luft. Die Auflösung des Reichstags stehe bevor, die Verlagerung bis nach Pflingsten, Kaempf werde zurücktreten und dadurch eine Präsidentenkrise heraufbeschwören etc. Tatsächlich hielt der Kanzler auch mit seinem Stabe Kriegsrat ab. Es tauchte das Gerücht auf, die Regierung werde so lange streifen, als Herr Kaempf präsidiere. Dann aber sah man die Mittelsmächtig geschäftig umher gehen — die Vorbereitungen zur Aufhebung des Regierungstreifs wurden geschaffen. Herr Spahn gab zu verstehen, daß das Zentrum nicht bereit sein würde, die Drohung des Kaisers in die Tat umsetzen zu lassen; wie die kaiserlichen Worte überhaupt sehr bedauerlich seien. Bemerkenswert war, daß Spahn Scheidemann darin zustimmte, daß Volksfreiheiten und Rechte erkämpft werden müssen. Während der konservativen Graf Schwerin eine agrarische Rede hielt, tauchte ein württembergisches Bundesratsmitglied auf, das vom Regierungstreif offenbar noch keine Ahnung hatte. Aber der sächsische Bundesratsbevollmächtigte Hallbauer, der Streikposten stand, hatte sofort den Arbeitswilligen erregt und winkte ihm zu, sich zu entfernen. Als der erstaunte Schwabe nicht gleich begriff, faßte ihn der Streikposten aus Sachsen am Arm und führte ihn von der Arbeitsstelle weg unter dem schallenden Gelächter des ganzen

Hauses. Wenn ein streikender Arbeiter, so etwas tut, dann setzt es die Arrestur und Gefängnis wegen Verletzung von Arbeitswilligen unter Anwendung von Gewalt. Uebri-gens wird der königlich sächsische Ministerialdirektor als Streikposten eine unergiebige Figur bleiben, der noch öfters bei Verhandlungen im Parlament gedacht werden wird.

Als Graf Schwerin geredet hatte, erteilte der Präsident dem Genossen Scheidemann nachträglich einen weiteren Ordnungsruf, der mit dem Kanzler vereinbart war und dem Regierungstreif ein Ende machte. Unter Borantritt des sächsischen Gesandten erschienen die Regierungsmänner wieder, von den Sozialdemokraten mit lautem Gelächter begrüßt. Einige Minuten später tauchte auch der Kanzler auf, um die Arbeit wieder aufzunehmen. Als unsere Genossen auch ihn mit Gelächter begrühten, setzte er die ernsteste Oberlehrermiene auf und sah den Reichstag an, wie ein erzürter Lehrer eine ungehorsame Klasse.

Die Nationalliberalen schickten den Straßburger Strafrechtslehrer v. Callerus Treffen, der in geäußelter Begeisterung für Preußen und alle seine Verdienste und Herrlichkeiten machte. Als er gar zu sentimental zu werden drohte, rief ihm ein Genosse zu: „Weinen Sie man nicht!“ Schließlich trat der Herr Professor für den Kaiser ein, der ein Recht zu seinen Worten des Unmuts in Straßburg gehabt habe. Und das wollen Kämpfer gegen das persönliche Regiment sein!

Nun nahm der Kanzler das Wort. Ein kurze Erklärung, warum die Regierung gestreift habe, und dann folgte eine Verteidigung des Vorgehens der Regierung gegen die Fabrik in Grafenstaden. Die Regierung werde der Fabrik die bisherigen Aufträge entziehen, wenn der deutschfeindliche Direktor nicht entlassen wird. Also ein glattes Belkenntnis zum Terrorismus. Nach kurzen Betrachtungen über die Situation in Elsaß-Lothringen und die Wirkung der neuen Verfassung folgte die Drohung, die Regierung werde die gesetzgebenden Faktoren anrufen, wenn in den Reichsländern deutschfeindliche Bestrebungen sich weiter geltend machen sollten. Daß die Kaiserrede in der mitgeteilten Form gehalten worden ist, gab der Kanzler zu; sie sei aber nur der Ausfluß eines tiefen Unwillens gewesen. Der Kaiser denke nicht an Gewaltmaßregeln. Mit erhobener Stimme: „Solange ich Kanzler bin, trete ich vor den Kaiser hin.“ Jubel bei der Wehrheit. Herr v. Bethmann hat sich aufs neue bei S. M. in den Sattel gesetzt.

Recht treffend sagte ihm Genosse Lensch, der zweite sozialdemokratische Redner, daß so nicht ein politischer Führer, sondern nur ein Prügelfunge des persönlichen Regiments handle. Genosse Lensch erhielt dafür einen Ordnungsruf. Sehr glücklich und sehr für sich treffend ging Genosse Lensch mit dem Kanzler ins Gericht, der kein Recht habe, sich als Vertrauensmann des deutschen Volkes aufzuspielen, der er gar nicht ist. Scharf und bestimmt wies Lensch den Vorwurf des Kanzlers zurück, Scheidemann habe das preussische Volk beleidigt; getossen und gebremst wurde der in Preußen herrschende Geist der Bevormundung und Unterdrückung. Das persönliche Regiment neben seinen Begleiterscheinungen, die beschämenden Zustände Preußens erfuhren eine scharfe und vorzügliche Zeichnung durch unsern Genossen, der sich mit seiner Jungferneude, die unter schwierigen Verhältnissen gehalten wurde, angeht, der Vorgänge zu Beginn der Sitzung, recht gut eingeführt hat. Die Parteien über die auswärtige Politik und den Ausfluß des Imperialismus, auch sie waren sehr instruktiv. Genosse Lensch erhielt noch einen zweiten, übrigens völlig unberechtigten Ordnungsruf wegen eines Zitats, das dem Zentrum sehr unangenehm war. Die bürgerlichen Parteien nahmen nach der Rede des Genossen Lensch einen Schlußantrag an. Um halb sieben Uhr hatte die erregt verlaufene Sitzung ihr Ende erreicht. Herr v. Bethmann dürfte diesen Tag nicht als einen angenehmen und erfolgreichen buchen.

Roosevelt.

Noch nie hat der Kampf um die republikanische Präsidentschaftsandidatur in Amerika so viel Aufmerksamkeit in der ganzen Welt geweckt, wie jetzt der Kampf zwischen Roosevelt und Taft. Dieser Kampf bedeutet mehr als eine tiefe Spaltung und Auflösung der alten historischen Parteienbünde. Er bedeutet eine Neuorientierung der Geister, wenn zunächst auch noch unsicher und unklar; er ist ein Symptom,

daß die gesellschaftlichen Verhältnisse in Amerika eine tiefgreifende Umwandlung erfahren haben, er leitet gleichsam eine ganz neue politische Zukunft ein.

Der Mann dieser Zukunft ist Roosevelt. Taft ist nur irgendein gleichgültiger Schwächling der Hoffmanns, des Trustkapitals, wie sie schon so oft den Präsidentenstuhl in Amerika einnahmen. Als Roosevelt vor vier Jahren diesen Sitz, den er nicht durch Wahl, sondern durch Zufall bekommen hatte, verlassen mußte, hob er Taft an seine Stelle, in dem Bewußtsein, daß damit seine eigne Rückkehr um so unvermeidlicher sein würde. Jetzt greift er, einem Brauch trougend, der in Amerika oft mächtiger als ein Gesetz ist, zum drittenmal zu einer Würde, der eine größere Macht inneohnt, als Kaiser und Könige in Europa sie besitzen. Jetzt sucht er den sich sträubenden Taft beiseite zu drängen; und wenn ihm das diesmal vielleicht auch noch nicht gelingen mag, so wird seine Zeit doch um so sicherer nachher kommen. Denn die Verhältnisse tragen ihn empor.

Selten hat ein Mann einander so schroff widersprechende Beurteilungen erfahren wie Roosevelt. Einmal wird er als der größte Staatsmann gefeiert, der im ersten Denken die großen Probleme der Zukunft seines Volkes und der Menschheit zu bewältigen sucht. Ein andres Mal tritt er uns als der brutale Gewaltmensch entgegen, der Cowboi in der Politik, der mit Vorliebe als Teddy mit den großen fleischenden Jähnen abgebildet wird. Selbst tritt er als der Demokrat, als der Volksmann auf, der für das allgemeine Interesse der Gemeinschaft, der Nation, mutig gegen das Trustkapital kämpft. Aber zugleich sehen unsere Genossen in Amerika in ihm nur den gerissenen Demagogen, den Streber, den politischen Schwindler, der die großen Kapitalinteressen rücksichtslos verachtet und die Arbeiterbewegung mit maßlosem Haß und mit den schäblichsten Mitteln verfolgt. So sehr diese Beurteilungen einander auszuschließen scheinen, so sind sie doch alle richtig, und erst ihre Gesamtheit gibt einen Einblick in das Wesen, nicht so sehr des Mannes — denn seine persönlichen Eigenschaften sind ziemlich gleichgültig —, sondern der amerikanischen Gesellschaft, die einen Mann mit solchen Eigenschaften voranschleibt.

Amerika ist nicht nur das Land des höchst entwickelten Kapitalismus; dort ist auch der Geist des Kapitalismus, die rücksichtslose Profitmacherei zur höchsten Ausbildung, zur alles beherrschenden Macht gekommen. Die Dollarjagd füllt das ganze Leben der Menschen aus; das Geschäft beherrscht vollkommen ihr Denken und Tun; auf geschäftlichen Erfolg ist alles Sinnen und Streben gerichtet. Alle Energie, alle Tatkraft, alle Fähigkeit, die in dem Menschen steckt, steht nur im Dienste des persönlichen Fortkommens und Aufsteigens. So ist der Typus des Amerikaners entstanden, schlau, scharfblickend, energisch, geschäftsklug, der nichts in der Welt kennt, als sein eigenes Geschäft, der die ganze Welt nur als Mittel ansieht, sich zu bereichern und zu einem wichtigen achtenswerten Bürger zu machen, und dem das Sternensymbol nur als Symbol der unbeschränkten Freiheit für seine Profitmacherei gilt. Daß es daneben noch andre, wichtige, gemeinsame Interessen gibt, denen er, sei es noch so wenig, seine individuellen Interessen dann und wann unterzuordnen hat, kommt ihm nie einen Augenblick in den Sinn.

Allerdings ist dies nicht ein Ausfluß eines speziellen amerikanischen Volksscharakters, sondern der Charakter des Geschäftsmannes, des Kleinbürgers und des Bourgeois in der ganzen Welt. Aber in andern Ländern tritt daneben auch ein allgemeineres Interesse, das Bewußtsein einer größeren Gemeinschaft, der sie angehören, in sichtbarer Gestalt zutage, in der Politik. Natürlich nicht ein allgemeines Interesse der ganzen Volksgemeinschaft, sondern das Klasseninteresse. Die Politiker sind es in Westeuropa, die die Klasseninteressen der Bourgeoisie gegen andre Klassen, oder die der verschiedenen Gruppen gegeneinander zu vertreten haben; diese kommen ihnen — mögen sie noch so sehr zugleich ihr eigenes Interesse wahrnehmen — in abstrakter Gestalt zum Bewußtsein, und durch die politischen Kämpfe zwingen sie die Geschäftsleute, auch selbst dann und wann über ihr Klasseninteresse nachzudenken.

Das fehlt in Amerika. Der Amerikaner hat, wie es der englische Schriftsteller H. G. Wells in seinem Werke Die Zukunft in Amerika ausdrückt, keinen Sinn für den Staat; er ist staatsblind. Politiker sind ihm nur nichtsichtige Parasiten am Leibe braver Leute, die durch die Fabrikation plattierter Löffel oder irgendwas sonst ihr Brot verdienen. Und mit Recht. Denn in Amerika ist die Politik ein Geschäft, ein persönliches Geschäft der Politiker. Politik ist „graff“, wie man dort sagt, Gaunerei, Profitmacherei durch amtliche Stellung. Jeder Beamte, vom Obergerichtspräsidenten bis zum Polizisten, benutzte seine Macht zur persönlichen Bereicherung. Die beiden großen bürgerlichen Parteien sind nichts andres, als zwei gut organisierte Banden von Politikern mit ihrem Anhang von Agenten bis hinunter in die Kaschemmen, die die Verfügung über die Staatsposten für persönliche Vorteile ausnutzen. In dieser vielgeschmähten politischen Korruption liegt nicht eine besondere amerikanische Unschicklichkeit, sondern die einfache Übertragung der Geschäftssitten, wo die Pöllererei bekanntlich eine Hauptrolle spielt, auf die Politik. Die Politik ist nicht das Feld, wo die allgemeinen Klasseninteressen zur Geltung kommen, sondern nur ein besonderes Gebiet für Privatinteressen.

Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß die amerikanische Bourgeoisie nie große Klassenkämpfe zu führen hatte, in denen ihr ein gemeinsames Klasseninteresse Bewußt werden konnte. Von ihrem Anfang im Jahre 1777 an war die amerikanische Republik ein bürgerliches Land, mit nur einer bürgerlichen Klasse. Alle inneren Kämpfe, sogar der Bürgerkrieg, waren nur Konflikte zwischen den Geschäftsinteressen verschiedener Gruppen der Bourgeoisie. Ein bürgerliches Klassenbewußtsein konnte sich da nicht ausbilden.

Jetzt erst wird das anders. Der Sozialismus erhebt sich, zwar noch nicht als materielle, aber doch als geistige Macht; und vor den Augen der amerikanischen Gesellschaft taucht in der Ferne das Gespenst der proletarischen Revolution auf. Noch ist die Bourgeoisie unfähig, diese Gefahr auch nur einigermaßen zu erfassen und sich dagegen zu rüsten. Hier schlägt sie in wahnsinniger Wut die streifenden Proletarier grausam nieder, dort vereinigen sich die enttäuschten Geschäftspolitiker beider Parteien gegen die Sozialisten, die eine ehrliche Stadtverwaltung einführten; aber im allgemeinen kümmert die Masse der Bourgeoisie sich um die Politik gar nicht. Das kann natürlich nicht so bleiben. Je mehr der Sozialismus vorwärts schreitet, um so mehr muß sich ein gemeinsames bürgerliches Klassenbewußtsein ausbilden; um so mehr wird die Verteidigung der bürgerlichen Ordnung als ihre Hauptaufgabe in den Vordergrund treten müssen, und die Politik in den Dienst dieser Sache gestellt werden.

seinen Stuhl zurück und lud mit freundlicher Stimme den Weisheitsforscher ein, hereinzukommen.

Thiesen dankte ihm, trat ins Haus, setzte sich einen Stuhl hinter die Tür und neigte mit einer Miene jugendlicher Ehrerbietigkeit sein Ohr, um die Berlen aufzufangen, die von den Lippen seines Wirts fielen. Seit er vor 60 Jahren als Kind auf seiner Mutter Schoß gesessen, hatte Herr Wilkens niemals einen so aufmerksamen und bewundernden Zuhörer gehabt. Thiesen sah da, als sei er auf seinem Stuhl festgeleimt, das eine Auge auf Herrn Wilkens, das andre auf die Uhr gerichtet. Herr Wilkens selbst aber bemerkte den ungenügenden Stand der Dinge nicht eher, als bis dieser alte Zeitmesser die Stunde der Schlagen hatte.

„Wenn ich Ihnen noch weiter behilflich sein kann, soll es stets mit dem größten Vergnügen geschehen,“ sprach er und sah nach der Uhr.

Thiesen dankte ihm mit großer Weisheitsfülle und fragte sich dabei, ob Fräulein Schumann von Natur wohl pünktlich sei. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme übereinander und blickte dankbar auf den bestirzten Herrn Wilkens.

„Sie müssen öfter mal zu mir kommen und eine Pfeife Tabak mit mir rauchen,“ meinte er beiläufig.

Herr Wilkens errötete vor dankbarem Stolz. Er sah sich im Geiste auf die Tür der Thiesens aufschreiten und dann in einem fein möblierten Zimmer ein Pfeifchen rauchen, und nachher der ungläubigen und neidischen Eisenallee davon erzählen.

„Das werde ich mit Vergnügen tun, Herr Thiesen,“ antwortete er.

„Kommen Sie am Dienstag,“ entschied sein Besucher, „dann werde ich zu Hause sein.“

Herr Wilkens dankte nochmals, war aber nun zur Gastlichkeit angespornt. Er murmelte etwas von einem Glas Bier und zog sich ins Hinterzimmer zurück, um es zu holen. Er kam mit einigen Flaschen und ein paar Gläsern zurück. In der Hoffnung, daß sein Beispiel die Wirkung auf seinen Besucher nicht verfehlen werde, leerte er sein eignes auf einen Zug. Nachdem dieser scharfsinnige Herr indessen einen

becheidenen Zug getan hatte, blieb er ruhig sitzen, als sei er bei dem halb geleerten Glase verankert.

„Ich erwarte heute abend jemand,“ erwähnte der ehemalige Steward schließend.

„Zweifelloos bekommen Sie eine Menge Besuch,“ meinte der andre mit bewundernder Miene.

Herr Wilkens leugnete es nicht. Er schielte nach dem Glase seines Gastes und wurde unruhig.

„Fräulein Schumann kommt,“ erklärte er.

Statt nun irgendwelche Anzeichen von Fassungslosigkeit oder Vorbereitungen zu rascher Flucht wahrzunehmen, konstatierte Herr Wilkens, daß der andre durchaus gefaßt blieb. Er fing an, von Herrn Thiesens Gedächtnis etwas gering zu denken.

„Sie kommt gewöhnlich zu einer kleinen Plauderstunde,“ erzählte er weiter.

„Wirklich?“

„Ja. Nur zwischen uns beiden.“

Der Besucher sagte wieder: „Wirklich?“ und blickte träumerisch auf die gärtnerische Sammlung auf dem Fensterbord seines Wirts, als sei eine Saite seines Gedächtnisses berührt worden. Dann wechselte er ein wenig die Farbe, als ein schicker Hut und ein hübsches Gesicht an den kleinen Scheiben vorbeizogen. Auch Herr Wilkens wechselte die Farbe und stand verlegen auf, um Fräulein Schumann zu empfangen.

„Spät, wie gewöhnlich, Peter,“ sagte das junge Mädchen, in einen Stuhl sinkend. Dann bemerkte sie Thiesen, der an der Tür stand.

„Es ist lange her, seit Sie und ich uns gesehen haben,“ sprach er mit einer Verbeugung.

„Herr Thiesen?“ antwortete das Fräulein zweifelnd.

„Ja, Fräulein,“ unterbrach Herr Wilkens, ängstlich darauf bedacht, sie über seine Lage aufzuklären. „Herr Thiesen besuchte mich — es war eine vollständige Ueberraschung für mich. Ich erkannte ihn kaum.“

„Als wir uns das lehtemal trafen,“ fuhr Thiesen fort, der zu seines Wirts Mißvergnügen keinen Platz wieder eingenommen hatte, „verprügelte Wilkens mich und Sie feuerten ihn dazu an.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der amerikanischen Politik von Privat-
geschäft und Gaunerei zur Klassenpolitik, das ist die große
Lehrung, deren erste Anzeichen wir jetzt vor uns sehen.

Roosevelt ist der Mann dieser neuen Politik. In ihm
ist das allgemeine Interesse der Bourgeoisie zum klaren Be-
wusstsein gekommen. Darin liegt seine Bedeutung als an-
geheftester Staatsmann Amerikas, daß er die Politik als
Klasseninteresse empfindet. Daher redet er gern über die
Gemeinschaft, der die Privatinteressen zu weichen haben,
während er doch zugleich das Interesse des Großkapitals
vertritt, im Innern wie nach Außen als imperialistischer
Weltpolitiker. Denn er ist nicht wie die andern, die in ihren
politischen Bemühen nur Bureaucrate der Roosevelt- und
Morgan waren. Er steht diesen Leuten als selbständige
Macht gegenüber, und er weiß, daß das Trustkapital etwas
nachgeben muß, damit seine unerbittliche Tyrannei nicht den
ganzen Kapitalismus gefährdet. Die Gemeinschaft, die er
meint, ist immer die bürgerliche Welt. Den Sozialismus
hast er aus reifer Seele; ja, vielleicht gibt es keinen Men-
schen in Amerika, der den Sozialismus so grenzenlos haßt,
wie er. Andre mögen sich durch die Arbeiterbewegung in
ihrem Privatgeschäft oder in ihrer politischen Gaunerei be-
droht fühlen; aber in ihm lebt die ganze Furcht und Angst
vor der Zukunft der bürgerlichen Gesellschaft und verleiht ihm
zu Taten besinnungsloser Wut auf. Wie im Kampfe gegen
das rebellische Proletariat alles erlaubt ist, ist auch er zu
allem fähig; aber er weiß noch nicht recht, was er will; in
seiner impulsiven, wechselläufigen Natur spricht sich noch die
Unsicherheit der bürgerlichen Welt gegenüber dem neuen Feind
aus. Roh, gewalttätig und brutal, kenntnisreich, schlau und
verschlagen ist er gerade der Mann, den die amerikanische
Bourgeoisie zu dem neuen Kämpfer braucht. Zu ihm blüht so
als den künftigen Herrscher empor. Sein Auftreten beweist,
daß es mit dem Sozialismus in Amerika anfängt Ernst zu
werden. Kommt er zur Macht, so wird damit ein neuer,
wichtiger und schwerer Zutschnitt in der Geschichte des
amerikanischen Sozialismus andrehen.

Bewerkschaftsbewegung.

Zum Bäckerstreik in Leipzig.

Der Kost- und Logiszwang

ist die Hauptursache der fassatn bekannten und tausendfach durch
Gerichtsverhandlungen nachgewiesenen Unsauberkeiten in so
vielen Kleinbäckereien. Deshalb ist es im Interesse der
Konsumenten nur zu begrüßen, daß auch endlich in Leipzig der
Kampf gegen das veraltete System entbrannt ist und nicht eher
zur Ruhe kommen wird, als nicht jenes mittelalterliche Verhältnis
der Gesellen zu ihren Meistern vollständig verschwunden ist. Wenn
die Kleinmeister ihre Gesellen zu beeinflussen suchen, sich gegen die
Verbandsforderung: Beseitigung des Kost- und Logiszwanges! zu
wenden, dann ist die ständige Lebensart der Bäckermeister: „Wie
gemütlich und bequem haben es doch die Gesellen, so lange sie beim
Meister Kost und Wohnung haben. Sind sie von der Arbeit er-
müdet, dann können sie ohne diese Umstände und Lausereien sofort
ihre Bett ausfahren. Wenn die Gesellen dagegen Kost und Wohnung
nicht mehr beim Meister haben, dann müssen sie sich erst gründ-
lich waschen, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig sind, weil sie ja
dann ihre Straßenkleidung anziehen müssen, um den Weg nach
ihrer Wohnung oder nach dem Lokal, wo sie ihren Mittagstisch
haben, zurückzulegen.“

In diesen Worten liegt das Zugeständnis, daß der Kost-
und Logiszwang die Unsauberkeiten in den
Bäckereien fördert, wenn nicht direkt hervorruft.
Denn wenn die Gesellen im Hause ihres Meisters wohnen und
nach 12 stündiger schwerer und ermüdender Arbeit in erstickter,
mehlstaubgeschwängelter Luft ihr Lager in der ihnen zugewiesenen
Schlafkammer aufsuchen, dann läßt die Uebermüdung recht oft die
Versuchung an sie herantreten, ihren von Mehlstaub und Schweiß
mit einer Mehlkruste überzogenen Körper nur recht mangelhaft zu
reinigen, sich nur recht oberflächlich zu waschen, um nur recht
schnell das Lager zu erreichen. Hat sich aber der Geselle erst
einmal ungenügend gewaschen auf sein Lager geworfen, dann
heftet dem Bett so viel Mehlstaub an, daß nach einer späteren
gründlichen Körperreinigung vor dem Zu-Bett-Gehen er durch das
mehlige Bett wieder den Mehlstaub auf seinen Körper bekommt.
So führt die erste Ueberletzung der notwendigsten Anforderung an
die Reinlichkeit dazu, daß dann recht bald der Geselle einer ge-
wissen Gleichgültigkeit verfällt.

Ganz anders liegen jedoch die Verhältnisse, wenn der Geselle
nicht mehr beim Meister seine Wohnung hat, wenn er nach voll-
endeter Arbeit einen Weg über die Straße gehen und deshalb auch
seine Arbeitskleidung mit seiner Straßenkleidung vertauschen muß.
Er ist dann schon aus eigenem Interesse darauf bedacht, seinen von
der Arbeit mit Mehlstaub bedeckten Körper einer gründlichen
Reinigung zu unterziehen; er wird täglich ein Bad nehmen, und
wo gar keine Badegelegenheit in den Kleinbäckereien vorhanden ist,
oder wo diese primitiv im höchsten Grade ist (eines von beiden
trifft in fast allen Leipziger Kleinbäckereien zu)
wird er bei seinem Meister darauf dringen, daß darin Besserung
eintritt. Ist aber die Beseitigung des veralteten Systems reinlich-
keitsfördernd, dann liegt es auch im Interesse aller Brotkonsumenten,
daß der Kost- und Logiszwang recht bald und vollständig ver-
schwindet!

Als Folgeerscheinung der Beseitigung des Kost- und Logis-
zwanges haben in allen Städten nach kurzer Zeit die Gesellen die
Bäckermeister veranlaßt, für ihr Personal eine ausreichende
Badeeinrichtung zu schaffen, wie diese heute in den Groß-
betrieben, vor allen Dingen in den Konsumbäckereien, eine Selbst-
verständlichkeit ist. Und ist erst solche ausreichende Badeeinrichtung
in jeder Bäckerei vorhanden, dann ergibt sich daraus bald die
weitere Gespinntheit — die den Bäckerarbeitern unbedingt zur
Pflicht werden muß —, daß diese nicht nur nach Beendigung, sondern
auch vor Beginn ihrer Arbeit ein reinigendes Bad
nehmen, weil das im Interesse der Sauberkeit in den Bäckereien
noch notwendiger ist als das nach der Arbeit. Recht traurig ist
es unter dem Kost- und Logiszwang in den meisten Bäckereien mit
den Handtüchern bestellt. Nur selten kommt es vor,
daß in einer Bäckerei die Gesellen und Lehrlinge
wirklich genügend saubere Handtücher erhalten.

In den meisten Bäckereien bekommt der Geselle pro Woche
nur ein reines Handtuch — in manchen Betrieben er-
halten sogar mehrere Gesellen und Lehrlinge zusammen nur ein
Handtuch pro Woche — das der Arbeiter die erste Nacht dazu be-

nutzen muß, um sich den Schweiß vom Gesicht zu wischen. Zu
dieser Schweiß aber immer mit Mehlstaub vermischt ist, wird diese
Mehlkruste dem Handtuch einverleibt, so daß dieses nach einem
Tage Gebrauch — wenn es getrocknet wird — an die Wand ge-
stellt werden könnte, wo es ruhig stehen bleiben würde. Daß so
ein Handtuch dann nicht zur Reinhaltung des Körpers taugt, dürfte
ohne weiteres einleuchten. Haben erst die Bäckerarbeiter nicht
mehr Beseitigung und Wohnung beim Meister, dann fällt auch
diese Unsauberkeit fort, weil die Gesellen dann nicht mehr den
häuslichen Verhältnissen des Meisters sich anbequemen müssen.

Ueber die den Bäckerarbeitern von ihren Meistern gestellten
Schlafkammer und Betten wird am meisten geklagt
und diese Klagen sind nur zu berechtigt! Glauben schon die
Bäckermeister, daß die erbärmlichsten Winkel der
Bäckereigebäude unter dem Dach oder neben oder
über der Backstube gerade gut genug sind, um die Gesellen
und Lehrlinge da hineinzupferchen, die dann ihre müden Glieder
in einem von Stielrost erfüllten Raume ausruhen sollen, wo ihrer
Lunge doch frische Luft so dringend notwendig wäre — so spottet
die Beschaffenheit der Betten in diesen Räumen
in den meisten Fällen jeder Beschreibung und auch
den primitivsten Anforderungen an die Reinlichkeit. Wenn in
einem Betriebe die Gesellen ziemlich lange in Stellung bleiben,
dann ist die Regel, daß die Betten wohl alle 6 bis 8 Wochen mit
frischer Wäsche versehen werden. Ist dieser Wäschewechsel schon
ungenügend zu nennen, so ist es geradezu ein Skandal,
daß fast in keiner Bäckerei beim Wechsel der Ge-
sellen nun auch mit frischer Bettwäsche zu
bienen. Die Bäckermeister und ebenso ihre Frauen tun ganz
erkaut und verblüfft, wenn ein neu in den Betrieb kommender
Geselle es wagt, ein frisch überzogenes Bett zu beanspruchen. Daß
dieses Verlangen nur von den Nutzigen — und das sind gewöhnlich
die besten der organisierten Gesellen — zu stellen gemacht wird,
dürfte ohne weiteres einleuchten, während in den übrigen
Bäckereien beim Wechsel der Gesellen die neu in Stellung tretenden
Arbeiter in die schmutzigen Betten hineinkriechen müssen, wie sie
ihre Vorgänger verlassen hat. Derartige Zustände sind ein öffent-
licher Skandal; trotzdem ist es der Gesellenorganisation bisher
noch immer nicht möglich geworden, solche Zustände vollständig
auszuräumen. Durch solche Zustände können anstehende Krank-
heiten einen schnellen Ausbreitungsherd unter den Bäcker-
arbeitern finden, und sie waren schon die Ursache von epidemisch
auftretenden Hautkrankheiten unter den Bäckergehilfen und
Lehrlingen.

Ein weiterer geradezu eklatanter Zustand wird in den Bäckereien
durch den Kost- und Logiszwang dadurch hervorgerufen, daß die
Gesellen und Lehrlinge durchweg ihre Mahlzeiten in den
Arbeitsräumen, in der Backstube und dort auf
dem Backrog oder dem Birtisch einnehmen müssen.
Die Zeiten sind längst dahin, wo jeder Bäckermeister sein Personal
als zur Familie gehörig ansah und die Mahlzeiten an gemein-
samem Familientisch für alle Personen im Hause eingenommen
wurden. Heute wird in den allermeisten Fällen das Essen dem
Bäckerpersonal in die Backstube gebracht und dort auf dem Back-
rog gestellt. Die Sauberkeit vor dem Backrog ist die denkbar
prekariöse. So ist es nicht ausgeschlossen, daß Speisereste auf
dem Backrog oder Birtisch liegen bleiben und dann ins Mehl
oder in den Teig geraten, um mit in das Gebäck hineingearbeitet
zu werden. Um solchen eklatanten Vorkommnissen ein für allemal
einen Riegel vorzuschieben, ist kein anderes Mittel denkbar, als
die radikale Ausrottung des Kost- und Logiszwanges.

Das wären nur so einige Stichproben aus dem alltäglichen
Leben in den Bäckereien, wo die Gesellen noch unter dem Kost-
und Logiszwang leiden. Dabei ist es peinlich vermieden worden,
besonders krasse Fälle von Unsauberkeiten in einzelnen Bäckereien
hervorzuheben, sondern es sind hier nur die in den meisten
Bäckereien die Regel bildenden Zustände angeführt. Wenn die
Herrn Bäckermeister allerdings ein Verlangen danach tragen,
daß auch besondere Unsauberkeiten aus einzelnen Betrieben, die
geradezu zum Himmel schreien, an die Öffentlichkeit gezogen
werden sollen, so kann auch damit gedient werden. Aber
wir geben uns jedoch immer noch der Erwartung hin, daß
diese Andeutung und Schilderung der allgemein üblichen Verhält-
nisse schon genügen wird, bei den Bäckermeistern wieder
etwas Reinlichkeitsinn zu wecken!

Das hier Geschilderte dürfte aber schon genügen, dem die
Fabrikate der Kleinbäckereien konsumierenden Publikum zu zeigen,
wie dringend notwendig es im Interesse der
Allgemeinheit liegt, daß endlich auch im Bäcker-
gewerbe mit dem veralteten Kost- und Logis-
zwang aufgeräumt werden muß.

Deshalb ist zu erwarten, daß die Konsumenten, vor
allen Dingen aber die Frauen, die als Käufer bei den Bäcker-
meistern in erster Linie in Frage kommen, ihre Macht als
Konsumenten in die Waagschale werfen und dort ihre Brötchen
und Brot beziehen, wo die leicht erfüllbaren Forderungen der
organisierten Gesellen bewilligt sind und durchgeführt werden.

Die Lage des Streiks.

Die streikenden Bäckergehilfen nahmen gestern im Volkshaus
den Bericht des Verbandsvorsitzenden Altmann über den Stand
des Streiks entgegen. Altmann betonte, die Zahl der bewilligten
Bäckereien nehme täglich zu, ein Beweis, daß die Arbeiterschaft sich
der Pflicht der Solidarität bewußt ist. Das sei natürlich den
Innungsschwarzschamern sehr unangenehm, glaubten sie doch mit
ihren paar Gelben die Streikenden erlegen zu können. Von
welcher Sorte diese Herren sind, wurde an einem Fall gezeigt.
Bei dem Bäckermeister Kitzler, Kronenstraße, arbeitet
ein solcher „Meistertreuer“. Dieser 26jährige Hausreicher
bekam bis zum Streik 10 Mark Lohn, am Tage des
Streiks legte ihm der Meister für treue und brave Haus-
reicherdienste 2 Mk. zu. Der bei Kitzler beschäftigte Lehrling
machte nun dem Gelben gegenüber seinem Herzen Luft und sagte
zu ihm, es sei traurig, für diesen Hundelohn seinen Kollegen in
den Klüden zu lassen. Der brave Hausreicher wußte darauf nichts
besseres zu tun, als den schwächlichen Lehrling blutig
zu schlagen. Der Lehrling wollte sich vor dem Knochen in seine
Kammer retten, wurde aber von diesem im Genick ergriffen und
wieder in die Backstube heranturgeschoben. Kitzler hat nur
Arbeiterkundschaft und verkauft seine Ware besonders an
die Arbeiter und Arbeiterinnen, die in den in der Nähe
liegenden Fabriken beschäftigt sind. Die Arbeiterschaft hat alle
Urache, den Herrn Kitzler, der mit einem Gelben arbeitet, ent-
sprechend zu dienen.

Deute morgen wurden wiederum an die Bevölkerung 100000
Flugblätter verteilt mit der Aufforderung, die Backware in den
bewilligten Betrieben zu kaufen. Den Bäckermeistern brennt das
Feuer auf den Nägeln; der Vorkauf tut seine Wirkung.

Nachdem es jetzt, täglich, in der Liste der
bewilligten Betriebe genaugesehen; glaubt
doch so mancher Bäckermeister es genüge, wenn
der Tarif unterschrieben sei, die Verhältnisse
aber die alten bleiben können. Bäckermeister,
die aus der Liste wieder gestrichen sind, halten
den Tarif nicht ein. Darum ist es Pflicht nachzugehen, ob
der Bäcker, von dem man das Gebäck erhält, auch täglich in der
Liste genannt ist.

In die Arbeiterschaft aber ergeht nochmals das dringende
Ersuchen

Lebt Solidarität!

Deutsches Reich.

Eine Differenz im Zentralschiedsgericht für das Baugewerbe.

Im Zentralschiedsgericht für das Baugewerbe ist es zu einer
kleinen Unstimmigkeit gekommen, die von den Unternehmern und
der bürgerlichen Presse gegen die Bauarbeiterverbände ausgeschaltet
wird. Die Königlich Preussische Zeitung wenigstens schreibt schon über „sozial-
demokratische Treue“ und kritisiert das Verhalten des Bauarbeiter-
verbandes und des Zimmererverbandes.

Der Tatbestand ist folgender: Das Zentralschiedsgericht hatte
nach einer kleinen Krise in der Besetzung der Unparteilichen Ende
des Monats März nach vorheriger Rücksprache mit den Parteien
eine Sitzung angesetzt. Diese Sitzung konnte wegen einiger neu
eingetretener Schwierigkeiten nicht stattfinden, und es sollte nun-
mehr Mitte Mai das Schiedsgericht zusammentreten. Der Zim-
mererverband gab rechtzeitig am 24. April dem Vorsitzenden des
Schiedsgerichts bekannt, daß seine Vertreter im Monat Mai ge-
schäftlich verhindert seien, an der Beratung des Schiedsgerichts
teilzunehmen. Der Unternehmerverband aber drang aufeinander
darauf, daß die Sitzung im Mai absolut stattfinden müsse. Der
Vorsitzende, Magistratsrat v. Schulz, gab sich alle Mühe, die
Sitzung zustande zu bringen. Der Zimmererverband erklärte ins-
besondere, daß es nicht etwa böser Wille von ihm sei, sondern daß
eben geschäftliche Rücksichten ihn dazu zwängen, die Sitzung zu einer
andern Zeit zu beantragen.

Als trotzdem das Schiedsgericht zum 13. Mai nach Berlin die
Sitzung ansetzte, erschienen Vertreter des Bauarbeiterverbandes
und des Zimmererverbandes nicht. Außer den Unparteilichen hatten
sich nur Vertreter des Unternehmerverbandes und Vertreter der
christlichen Bauarbeiter eingefunden, so daß in Verhandlungen nicht
eingetreten werden konnte.

Die Geschäftsordnung des Schiedsgerichts ist bisher so gehand-
habt worden, daß immer erst nach vorheriger Verständigung aller
Parteien die Sitzungen festgesetzt wurden. Auch auf die Unter-
nehmer ist wiederholt Rücksicht genommen worden, wenn sie wegen
geschäftlicher Verhinderung an in Aussicht genommenen Sitzungen
nicht teilnehmen konnten. Die Arbeitervertreter können sich dem
Diktum des Unternehmerverbandes nicht ohne weiteres fügen, sie
müssen auch für sich das gleiche Recht verlangen.

Bäckerstreik in Chemnitz.

Am 15. Mai haben die Bäcker die Arbeit eingestellt, nachdem
alle Versuche, mit den Meistern zu Verhandlungen zu kommen, ge-
scheitert waren. Mit 272 gegen 23 Stimmen wurde der Streik be-
schlossen. Bis zum Ausbruch des Streiks hatten 10 Bäckermeister
die Forderungen bewilligt.

Zuzug von Bäckern nach Chemnitz ist zu vermeiden.

Letzte Nachrichten u. Depeschen.

(Telephonische Meldung der Leipziger Volkszeitung.)

Berlin, 18. Mai. Die Geschäftsordnungs-Kommission des preußi-
schen Dreiklassenhauses hat heute den Anträgen auf Strafverfolgung
der Abgeordneten Besonnen, Vorhardi und Seiner wegen
angeblicher Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Hausfriedens-
bruchs sowie den Antrag auf Strafverfolgung des Vorwärts
wegen angeblicher Verleumdung des Dreiklassenhauses stattgegeben.

Berlin, 18. Mai. In der Budget-Kommission des Reichs-
tages brachten heute Nationalliberale und Zentrum einen Antrag
ein, in dem die Regierung aufgefordert wird, bis zum 30. April 1913
ein Beschleunigungsgesetz vorzulegen, das spätestens am 1. April
1910 in Kraft treten soll. Der Staatssekretär sprach sich zu dem
Antrag entgegenkommend aus. Die Fortschrittler und die Polen
beantragten die Erhöhung der Reichserbschaftsteuer.

Berlin, 18. Mai. Im Garderegiment zu Fuß sind zahlreiche
Soldaten an Fischvergiftung erkrankt.

Strasbourg, 18. Mai. Die französischen Zeitungen,
die sonst um 8 Uhr in Strasbourg einzutreffen pflegen, kamen mit
mehrständiger Verspätung an. Der Elässer meint hierzu, daß, wie
er aus zuverlässiger Quelle erfahren hat, die Zeitungen an der
deutschen Grenze angehalten und darauf untersucht worden sind,
ob in ihnen neue Enthüllungen über den Straßburger Fischgespräch
des Kaisers enthalten seien. Erst nach eingehender Prüfung und
Bestätigung, das dem nicht so war, konnten die Zeitungen weiter-
geleitet werden. — Eine große Massenprotestkundgebung ist von der
sozialdemokratischen Partei in Essay-Votbringen einberufen worden.
Reichstagsabgeordneter Peirotes wird dabei über die Meinungen
des Kaisers sprechen.

Paris, 18. Mai. Nach einer offiziellen Meldung wird das
Geldbuch über Marokko, das insbesondere die Schriftstücke betreffend
die deutsch-französischen Verhandlungen enthält, demnächst fertig-
gestellt sein und voraussichtlich Ende dieses Monats im Parlament
zur Verteilung gelangen.

Paris, 18. Mai. Aus Libyha wird gemeldet, daß die Beni
Harrin in der Nacht zum 17. Mai das französische Lager in Meraba
angegriffen haben, jedoch mit beträchtlichen Verlusten zurückge-
schlagen worden seien.

Petersburg, 18. Mai. Das Kriegsgericht hat zwei Soldaten
der Grenzwache, die am 28. März in einem Grenzort im Gouverne-
ment Doney den Rittmeister Malkschewski erschossen hatten, zum
Tode durch den Strang verurteilt.

Washington, 18. Mai. Der Marine-Sekretär Meyer hat auf der
Route der transatlantischen Dampfer einen Patrouillen-
dienst eingerichtet und den Aufklärungs-Kreuzer Birmingham be-
ordert, südlich von den Grand Banks zu kreuzen und den Dampfern
auf drahtlosem Wege das Vorhandensein von Eisbergen
mitzuteilen. Die Birmingham wird am Sonntag von Philadelphia
in See gehen und in der Gegend bleiben, solange der Kohlen-
vorrat reicht.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Hermann Siebmann in Leipzig.
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Friedrich Viller in Porsdorf-Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Wittengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 28 Seiten.